

Leseprobe aus:

Schaurigschöne Spukgeschichten für schwarze Nächte



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

ro
ro
ro

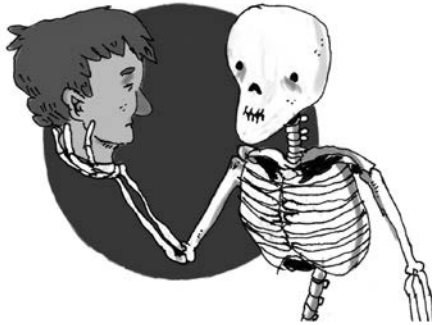




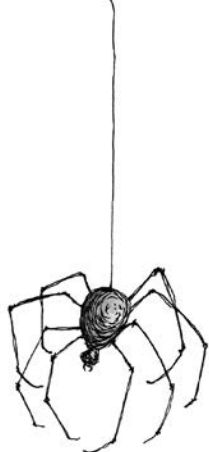
Illustriert von Studenten
der Fachhochschule Münster

Felix Scheinberger (Hg.)

SCHAURIGSCHÖNE
SPUKGESCHICHTEN
FÜR SCHWARZE NÄCHTE



Rowohlt Taschenbuch Verlag



Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Januar 2014
Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Lektorat Melanie Becker
Quellennachweis auf Seite 190
Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt
(Umschlagillustration: Felix Scheinberger)
Satz Caslon 540 (PostScript) InDesign
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
ISBN 978 3 499 21482 0

SCHAURIGSCHÖNE
SPUKGESCHICHTEN
FÜR SCHWARZE NÄCHTE



INHALT

Vorwort von
Felix Scheinberger 9

Johann Wolfgang von Goethe

ERLKÖNIG 15

Illustriert von Sabrina Naundorf

Mary E. Wilkins-Freeman

KLEINES, SUCHENDES GESPENST 17

*Illustriert von Maren Kelch, Boris Bromberg,
Lara Paulussen und Simone Seidel*

Graham Greene

EIN HINTERHAUS
UNWEIT DER EDGWARE ROAD 49

*Illustriert von Till Lenecke,
Max Poertgen und Nina Selzer*

H. R. Wakefield

DAS GESPENSTERSCHLOSS 61

Illustriert von Valerie Krieger und Savina Petkova

Francis Marion Crawford

KABINE 105 70

Illustriert von Lisa Henke und Kai Schüttler

Jean Ray

DIE BANK UND DAS TOR 107

Illustriert von Udo Jung

W. W. Jacobs

DIE AFFENPFOTE 113

*Illustriert von Pascal Nöldner,
Lara Hasenjäger und Laura Heming*

E. T. A. Hoffmann

EINE SPUKGESCHICHTE 134

Illustriert von Carola Sieverding und Jana Walczyk

Montague Rhodes James

«PFEIFE, UND ICH KOMME ZU DIR,
MEIN FREUND!» 145

Illustriert von Udo Jung und Kai Schüttler

Ambrose Bierce

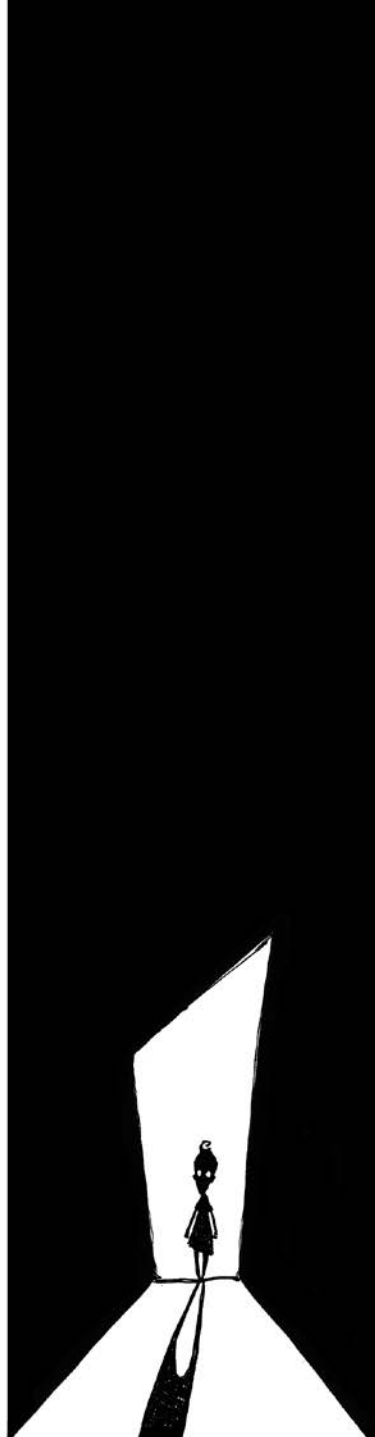
DER FREMDE 180

Illustriert von Till Lenecke und Christopher Burgholz

Quellennachweis der Texte 190

*Vignetten von Sabrina Naundorf, Udo Jung, Nina Selzer,
Max Poertgen, Till Lenecke und Julia Minorowicz*





VORWORT

Glaubt ihr an Gespenster?

Im Ernst? Glaubt ihr an düstere Phantome in halb verfallenen Gemäuern, an Schatten der Vergangenheit, die sich körperlos in unsere Nächte schleichen? An flüsternde Stimmen in Aufzugsschächten oder an Bilder mit tückischen Augen, die uns folgen, wenn wir an ihnen vorüberhuschen?

Glaubt ihr an Warnungen und Botschaften aus dem Jenseits, an böse Vorahnungen und Zeichen aus einer anderen Welt?

Glaube ich an Gespenster?

Nun ja. Vielleicht. Aber bitte zitiert mich nicht! Denn in einen Topf mit *Spökenkiekern* möchte ich nun doch nicht geworfen werden. Immerhin lege ich Wert darauf, auch weiterhin als ernsthafter Gesprächspartner und nicht als esoterisch verhuschter Geisterseher wahrgenommen zu werden.

In der Tat gehören Gespenster schon sehr lange nicht mehr in unsere Welt. Generationen haben all dem die Tür gewiesen, was man nicht wiegen, messen und zählen kann. In unserer sehr berechenbaren Normalität bleibt für Ge-

spenster kaum mehr Platz, weshalb wir sie wahlweise in frühere Zeiten oder schlicht ins Reich der Phantasie verbannen. Gespenster, so würden es vermutlich die meisten von uns formulieren, gibt es, wenn überhaupt, nur in Osteuropa und dann garantiert nicht solche aus Leintüchern.

Selbstverständlich erwarten wir, dass wir, wenn wir schon an etwas glauben sollen, zumindest ein Anrecht darauf haben, dass man es uns zunächst einmal beweist. Doch gerade da machen es uns die Botschafter aus der Zwischenwelt ja gern schwer: *Beweisen* lassen sie sich in der Regel nicht. Und das mit gutem Grund – denn ein Beweis wäre gegen den Glauben. Schon die Ektoplasma-Fotos des 19. Jahrhunderts, wie auch moderne Internetfunde, erweisen sich bei genauerem Hinsehen als gefakt.

Vielleicht zäumen wir das Pferd deshalb einmal von hinten auf: Viel interessanter als die Frage, wie man die Existenz von Gespenstern beweisen *könnte*, ist die Überlegung, was die Existenz von Gespenstern denn beweisen *würde*.

Sind Gespenster ein Seelenbeweis? Bringen sie ein wenig Licht in die Frage, ob es ein Leben nach dem Tod gibt? Haben sie eine Antwort, oder liegt schon ihrem Erscheinen eine inne?

Sir Nicholas, das Gespenst aus *Harry Potter*, konnte darauf keine Antwort geben.

Dabei ist es doch gerade das, was wir wirklich gerne von ihnen wissen möchten: Was kommt nach dem Tod? Gibt es ein ewiges Leben? Existieren Himmel und Hölle?

Doch da zucken die nebelgleichen Schultern.

Die Geister unseres Buches sind noch weniger redselig.

Sie kriechen aus Meerestiefen, lauern in alten Kinosälen oder lassen sich durch mittelalterliche Pfeifen herbeirufen. Nur Rede und Antwort stehen sie nicht. Tatsächlich wirft ihr Erscheinen meist nur noch mehr Fragen auf.

Dabei *könnten* echte Gespenster doch recht gut beweisen, dass wir einmalig und unsterblich sind und dass unser Leben nicht mit dem Tod endet, sondern dass etwas von uns auch über den Tod hinaus Bestand hat. Darin liegt vielleicht die eigentliche Faszination des Übersinnlichen: Denn wenn unsere Seele Bestand genug hat, uns einen gehörigen Schrecken einzujagen, dann sollte sie auch beweisen können, dass es etwas gibt, was sie fernab ihres wahrscheinlich längst verfallenen Körpers als Persönlichkeit auf dem Weg nach *Drüben* zusammenhält. Und dass der Weg und das *Drüben* überhaupt existieren.

Doch bedauerlicherweise beweisen Gespenstergeschichten vor allem, dass uns dieser Gedanke gefällt und dass wir uns ein Leben nach dem Tod wünschen. Sie beweisen, dass wir uns wünschen, wichtig und bedeutend genug zu sein, um nach unserem Tod zumindest ein Phantom zu stellen, denn andernfalls würden wir diese Geschichten wohl nicht weitererzählen.

Der vorliegende Band vereint zehn der schönsten und, wie ich finde, gruseligsten Gespenstergeschichten unter anderem von Goethe, Graham Greene, E. T. A. Hoffmann und Jean Ray. Außerdem vereint er – und das scheint mir fast ebenso wichtig – knapp vierzig Bilder von jungen Künstlern, die sich im Rahmen ihres Studiums am Fachbereich Design der Fachhochschule Münster mit dem Thema «Gespenster» auseinandergesetzt haben. Im

Wintersemester 2012 haben wir uns gemeinsam gegruselt, und die Studierenden haben an ihren Zeichentischen und Computern mit Gänsehaut und Herzblut die eigentlich nicht greifbaren Phantome erschaffen, die jetzt den vorliegenden Band füllen.

Illustration hat im Gegensatz zur Fotografie die Eigenschaft, dass wir mit ihr nicht nur das abbilden können, was wir sehen – wir können mit ihr ebenfalls das abbilden, was wir uns bloß vorstellen. Durch Illustrationen wird all das sichtbar, was nur in unseren Köpfen existiert. Illustration lebt demnach durch Phantasie – sie ist Bild gewordene Phantasie –, und genau darin liegt ihre Stärke.

In dem vorliegenden Band können junge Gestalter zeigen, was in ihnen steckt. Der Rowohlt Verlag, insbesondere die Programmleiterin Christiane Steen, verdienen hier Respekt, denn sie beweisen damit ebenfalls Glauben – den Glauben in eine Gestalter-Generation, die jenseits von der oft beschworenen «Generation Internet» ihre eigenen Bilder und Vorstellungen formuliert.

Denn in der Tat ist es der Glaube, der Gespenster leben lässt. «Wir sind aus solchem Stoff, aus dem unsere Träume sind» lässt Shakespeare seinen Prospero in *Der Sturm* sagen. Tatsächlich vermute ich, dass es unsere Ideen sind – das, was wir in die Welt bringen und wodurch wir anderen in Erinnerung bleiben –, die uns wirklich unsterblich machen. Kunst hat diese Eigenschaft, und wahrscheinlich ist sie deshalb ein guter Gefährte für die schwer fassbaren Phantome aus der Zwischenwelt.

Der Begriff Illustration kommt aus dem Lateinischen und bedeutet «Erleuchten». Lasst euch also den Weg

durch die vorliegenden Geschichten, durch die Bilder der Studierenden beleuchten.

Und kommt nicht vom Wege ab, denn rechts und links des Lichtkegels lauern die Schatten – und wer weiß, was noch alles!

Ich wünsche euch eine angenehme Lektüre und eine geruhliche, störungsfreie Nacht.

Euer

Felix Scheinberger

Januar 2014





Johann Wolfgang von Goethe

ERLKÖNIG



*Illustriert von
Sabrina Naundorf*

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er fasst ihn sicher, er hält ihn warm.

«Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?»
«Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?»
«Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.»

«Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.»

«Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?»
«Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind.»

«Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?»
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.»

«Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?»

«Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau.»

«Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.»

«Mein Vater, mein Vater, jetzt fasst er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids getan!»

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Not;
In seinen Armen das Kind war tot.

Mary E. Wilkins-Freeman

KLEINES, SUCHENDES GESPENST



*Illustriert von Maren Kelch, Boris Bromberg,
Lara Paulussen und Simone Seidel*

Mrs. John Emerson, die mit ihrer Stickerei am Fenster saß, blickte auf, sah Mrs. Rhoda Meserve die Straße herunterkommen und erkannte an der Richtung ihrer Schritte und der Neigung ihres Kopfes sofort, dass sie vorhatte, bei ihrer Eingangstür hereinzukommen. An einem gewissen Etwas ihrer allgemeinen Haltung – dem Vorwärtsrecken des Halses, dem unruhigen Zucken der Schulter – erkannte sie, dass sie wichtige Neuigkeiten brachte. Rhoda Meserve wusste es immer, wenn es etwas Neues gab, und im Allgemeinen war Mrs. John Emerson die Erste, mit der sie die Neuigkeit teilte. Die zwei Frauen waren Freundinnen, seit Mrs. Meserve Simon Meserve geheiratet hatte und ins Dorf gezogen war.

Mrs. Meserve war eine hübsche Frau, sie bewegte sich mit einem anmutigen Hüpfen ihrer gekräuselten Bluse; ihr klargeschnittenes, nervöses Gesicht, so zart getönt wie eine Muschel, schaute unter der gefiederten Krempe eines schwarzen Hutes strahlend hervor auf Mrs. Emerson im Fenster. Mrs. Emerson war froh, dass sie zu Besuch kam. Sie erwiderte den Gruß begeistert, lief in den kalten Salon und holte von dort einen der besten Schaukelstühle.

Nachdem sie ihn neben dem gegenüberliegenden Fenster aufgestellt hatte, kam sie gerade zurecht, um ihre Freundin an der Tür zu begrüßen.

«Guten Tag», sagte sie. «Ich muss sagen, ich bin wirklich froh, dich zu sehen. Ich war den ganzen Tag allein. John ist am Morgen in die Stadt gefahren, und ich dachte daran, am Nachmittag zu eurem Haus hinüberzukommen, aber ich konnte nicht gut meine Näherei mitbringen. Ich nähe gerade an mein neues schwarzes Kleid Spitzen an.»

«Ach, außer meiner Häkelarbeit hatte ich nichts zu tun», erwiderte Mrs. Meserve, «und deshalb hielt ich es für besser, auf ein paar Minuten herüberzukommen.»

«Ich bin froh darüber», wiederholte Mrs. Emerson. «Leg ab. Da, ich lege alles ins Schlafzimmer auf mein Bett. Nimm dir den Schaukelstuhl.»

Mrs. Meserve ließ sich in dem Schaukelstuhl aus dem Salon nieder, während Mrs. Emerson Schal und Hut in das kleine angrenzende Schlafzimmer brachte. Bei ihrer Rückkehr schaukelte sich Mrs. Meserve bereits friedlich und war damit beschäftigt, blaue Wollfäden ein- und aus-zuziehen.

«Das ist wirklich hübsch», meinte Mrs. Emerson.

«Ja, finde ich auch», erwiderte Mrs. Meserve.

«Ich nehme an, es ist für den Wohltätigkeitsbasar in der Kirche bestimmt?»

«Jawohl. Ich glaube zwar nicht, dass es so viel einbringen wird, dass auch nur die Materialkosten gedeckt sind, von der Mühe ganz zu schweigen, doch bin ich der Meinung, dass ich etwas beisteuern muss.»

«Wie viel hat das, was du für die letzte Veranstaltung gemacht hast, eingebracht?»

«Fünfundzwanzig Cents.»

«Das ist erbärmlich, meinst du nicht auch?»

«Mag sein. Eine ganze Woche lang brauche ich jede freie Minute, um einen zu machen. Ich wünschte mir, dass diejenigen, die solche Sachen für fünfundzwanzig Cents kaufen, sie anzufertigen hätten. Dann würden sie ein anderes Lied singen. Aber ich glaube, ich darf mich nicht beklagen, solange es dem Herrn dient, aber manchmal kommt es mir vor, als hätte der liebe Gott nicht viel davon.»

«Es ist jedenfalls eine sehr hübsche Arbeit», sagte Mrs. Emerson und ließ sich mit ihrer Bluse am gegenüberliegenden Fenster nieder.

«Ja, es ist wirklich eine hübsche Arbeit. Ich liebe das Häkeln.»



Die zwei Frauen schaukelten und nähten und häkelten mehrere Minuten lang schweigend. Sie warteten beide. Mrs. Meserve wartete darauf, dass die Neugierde der anderen erwachen würde, damit sie, sozusagen, den gebührenden Bühnenauftritt habe. Mrs. Emerson wartete auf die Neuigkeit. Schließlich hielt sie es nicht mehr aus.

«Nun, was gibt es Neues?», fragte sie.

«Ach, ich weiß nicht, ob es etwas Besonderes gibt», zierete sich die andere und zog die Situation hinaus.

«Doch, es gibt etwas; mich täuschst du nicht», erwiderte Mrs. Emerson.

«Woher willst du das wissen?»

«Von deinem Aussehen.»

Mrs. Meserve lachte selbstbewusst und ziemlich selbstgefällig.

«Nun ja, Simon behauptet, mein Gesicht sei so ausdrucksstark, dass ich nichts länger als fünf Minuten verbergen kann, sosehr ich mich auch bemühe», sagte sie. «Es gibt etwas Neues. Simon kam zu Mittag damit nach Hause. Er hat es in South Dayton gehört. Er hatte am Morgen dort zu tun. Der alte Sargent-Besitz wurde vermietet.»

Mrs. Emerson ließ ihre Näherei fallen und starrte.

«Was du nicht sagst!»

«Ja, genauso ist es.»

«Wem?»

«Einigen Leuten aus Boston, die letztes Jahr nach South Dayton gezogen sind. Sie waren mit dem Haus, das sie dort hatten, nicht zufrieden. Der Mann ist ziemlich wohlhabend und kann es sich leisten, anständig zu leben. Die Familie besteht aus seiner Frau und seiner unverheirateten

Schwester. Die Schwester hat ebenfalls Geld. Er geht seinen Geschäften in Boston nach, und es ist ebenso leicht, Boston von hier aus zu erreichen wie von South Dayton aus, daher ziehen sie her. Du weißt doch, das alte Sargent-Haus ist ein Prachtbesitz.»

«Ja, es ist das hübscheste Haus in der Stadt, aber —»

«Ach, Simon erzählte mir, sie hätten es ihm mitgeteilt, und er hätte bloß gelacht. Er erklärte, er fürchte sich nicht, und seine Frau und seine Schwester auch nicht. Sagte, er würde sich eher Gespenstern aussetzen, als in winzigen Schlafzimmern ohne Sonne zusammengedrängt zu sein, wie denen, die sie in dem Haus in Dayton hatten. Sagte, er würde eher riskieren, Gespenster zu *sehen*, als selbst zum Gespenst zu werden. Simon sagte von ihm, dass er immer zu Späßen aufgelegt sei.»

«Na gut», meinte Mrs. Emerson, «es ist ein schönes Haus, und vielleicht ist an diesen Geschichten nichts dran. Es ist mir nie eingefallen, ihnen völlig zu trauen. Ich habe nie viel von ihnen gehalten. Ich dachte nur – falls seine Frau nervös ist.»

«Nichts in der Welt könnte mich dazu bewegen, ein Haus zu betreten, von dem ich je auch nur ein Wort dieser Art gehört hätte», erklärte Mrs. Meserve mit Nachdruck. «Ich ginge nicht in dieses Haus, und wenn sie mir die Miete zahlten. Ich habe genug Spukhäuser gesehen, dass mein Bedarf auf Lebenszeit gedeckt ist.»

Mrs. Emersons Gesicht nahm den Ausdruck eines Jagdhundes an, der eine Witterung aufgenommen hat.

«Hast du?», fragte sie mit eindringlichem Flüstern.

«Ja. Das reicht mir.»